

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Pforzheim, 13. Aug. Der Technische Verein veranstaltete eine Exkursion in das Enztal zur Besichtigung der in der nächsten Nähe gelegenen industriellen Anlagen. Das Stadt. Tagblatt berichtet darüber folgendes: Die Firma P. Vempennau u. Cie., Holzstoff- und Lederpappen-Fabrik und Krauth u. Cie., Sägewerk, hatten in liebenswürdigster Weise den Besuch ihrer Werke gestattet. Zunächst wurde die Holzschleiferei der Vempennauschen Fabrik in Rotenbach besichtigt. Die Fabrik arbeitet fast ganz automatisch, nur das Einstecken der Hölzer in die Schleifmaschinen und das Abnehmen der Ripplafeln erfolgt durch Menschenhand. Der Triebkraftverbrauch ist bedeutend: 180 Pferdestärken, die von 2 Boitischen Francis-Motoren geliefert werden. Nach einem kleinen von Hrn. Werkführer Huber gebotenen Imbiss begab man sich zum nahegelegenen Sägewerk von Krauth u. Cie. Diese Anlage ist wohl die größte ihrer Art und in mustergeräthlicher Weise mit den neuesten Einrichtungen ausgerüstet. Die Betriebskraft wird von einer Dampfmaschine von 360 Pferdestärken und Turbinen von 200 Pferdestärken geliefert. Etwa 400 Arbeiter werden beschäftigt. Von hier wurde der Weg zu dem Werk Höfen der Firma Vempennau angetreten. Zum Betrieb des Werkes dienen 260 Pferde, durch Turbinen erzeugt, und 68 Pferde, durch Dampf erzeugt. Ein ähnlich eingerichtetes, aber kleineres Werk der gleichen Firma befindet sich noch in Neuenbürg. — Im Anschluß an diese Besichtigungen wurde in Höfen ein gemeinsames Mittagessen eingenommen und am Nachmittag ein Ausflug nach Wildbad angeschlossen. — Den Herren Inhabern und Beamten der besuchten Werke, die sich die Führung und Erklärung in eingehendstem Maße angeeignet haben, sei der gebührende Dank ausgesprochen.

Enzberg, 15. Aug. Feuer Signale und Sturmglocken schallten heute gegen Mitternacht durch die nächtliche Stille. In dem Dekonomieanwesen der Karl Kopp Ww. unterhalb des Wasthauses 3. Krone war in der Scheuer Feuer ausgebrochen, daß in mächtigen Loheng gen Himmel schlagend sich mit unheimlicher Eile auf die Ställe und Nachbargebäude ausdehnte. Die alsbald ankündende Feuerwehr konnte nicht hindern, daß das Feuer auf das anstoßende Doppelwohnhaus von Bolter Huber und Papierfabrikarbeiter Kälber, sowie auf 3 Scheuern überfrang, welche trotz angestrengtester Tätigkeit der Feuerwehr sämtliche ein Raub der Flammen wurden. Das Haus von Huber und Kälber war so plötzlich von dem rasenden Element ergriffen worden, daß die

darin wohnenden 3 Familien nur mit knapper Not und zum Teil im Hemd das brennende Haus verlassen konnten. Bald darauf trafen auch die Feuerwehren von Dürrenz-Mühlacker, Detisheim und Niesern ein, und der vereinten Tätigkeit der vier Wehren gelang es nach heißer Arbeit, das Feuer gegen 1/4 4 Uhr heute früh auf seinen bisherigen Herd zu beschränken. Es brennt zwar jetzt noch, aber die Ausdehnungsgefahr ist beseitigt. Ein günstiger Umstand war die fast gänzliche Windstille, andernfalls hätte ein unabsehbares Unglück leicht entstehen können. Der Viehbestand wurde gerettet, mit Ausnahme eines Schweines und einer Anzahl Geflügel, welche verbrannten. In den Ställen der Frau Kopp Ww. befand sich auch die Gemeindefarrenhalterei; ein Farren ging durch, konnte aber auf den Wiesen eingefangen und gefesselt werden. Ebenso war es mit einigen Pferden. Der Brandschaden ist angesichts der großen Erntevorräte, die in den vernichteten Scheunen sich befanden, ein sehr hoher. Wie das Feuer zum Ausbruch kam, ist noch unbekannt.

Etlingen, 14. Aug. Vorgestern nachmittag ereignete sich an dem an der Albtalbahn gelegenen Haltepunkt „Fischweier“ ein Eisenbahnunfall. Der in Karlsruhe 4.40 Uhr abgehende Fernzug, der an dem Haltepunkt nicht hält, fuhr infolge falscher Weichenstellung mit voller Geschwindigkeit auf zwei mit Kies beladene Eisenbahnwagen. Durch die Beiseitigung der Zugführers wurde zwar die Schnelligkeit noch im letzten Augenblick gemindert, jedoch immerhin noch ganz beträchtlicher Materialschaden angerichtet. Die beiden Güterwagen wie diejenigen der Lokomotive und der folgende Personenwagen wurden ineinander geschoben. Zwei Passagiere erlitten leichtere Verletzungen.

Dermisches.

Ueber den kugelsicheren Panzer, den die russische Regierung für ihr Heer bestellt hat, werden der „N. Fr. Pr.“ von fachtechnischer Seite folgende Mitteilungen gemacht: Der Erfinder Benedetti in Mailand hat im vorigen Jahre vor militärischen Vertretern des In- und Auslandes Proben mit seinem Panzer vorgeführt. Auf 50 Meter Entfernung vermochte das italienische Gewehr den acht Millimeter dicken Panzer nicht zu durchdringen, auf 300 Meter Entfernung wurde der Panzer bei drei bis vier Millimeter Dike von demselben Geschos auch nicht durchschlagen. Die Erschütterung war in beiden Fällen ganz geringfügig. Die Geschosse bleiben im Panzer stecken, platten sich vollständig ab und der

Metallmantel rollt sich nach rückwärts auf. Dabei wird die lebendige Kraft nicht in Wärme umgesetzt, da sonst die Umgebung der Eindringungsstelle verbrannt sein müßte. Der Franzose L. Veroy hatte versucht, das Wesen dieses neuen Panzers durch mehrfach angestellte Versuche zu erklären. Er meinte, daß das Geschos beim Eindringen in den Panzer sich in einen Faserknäuel einrollt und dabei seine Durchschlagskraft einbüßt. Mit dem Lebelgewehr wurde der Panzer durchschlagen. Durch Veroy's Ausführungen erscheint jedoch noch nicht aufgeklärt, warum Hieb- und Stichwaffen den Panzer auch nicht zu durchdringen vermögen.

Aus Mülhausen i. E. wird gemeldet: Immer noch kein Regen! Die Kalamität wegen gänzlichen Mangels an Gemüse und Gartenfrüchten wird immer größer. In der Stadt lebt man von der Einfuhr aus Frankreich und Italien, aber auf dem Lande wissen die Leute tatsächlich nicht, was sie essen sollen, denn Kraut, Kohl und Rüben u. s. w. wachsen seit Monaten gar nicht mehr, und die ausgestreute Saat geht der großen Hitze und Dürre wegen nicht auf. Dabei trifft es sich sehr unglücklich, daß gerade in unserer Gegend in nächster Zeit die großen Herbstmanöver stattfinden sollen. Zu dem Mangel an Gemüse kommt auch noch der der Milch, da die Kühe schon das Trockenfutter fressen müssen und daher nicht mehr so viel Milch geben. Die Milch hat darum auch schon einen Preisaufschlag erlitten.

Tauberbischofsheim, 15. Aug. In einem benachbarten Orte stahl ein 21jähriger Sohn seinem Vater Staatspapiere im Werte von 47000 M. Er wollte nach Würzburg reisen, wurde aber von ihm verfolgenden Radfahrern noch rechtzeitig eingeholt, vom Bahnpersonal festgenommen und der Gendarmerie übergeben, welche ihn nach Tauberbischofsheim transportierte. Der Vater erhielt wieder sämtliche Papiere zurück.

(Eine niedliche Anspielung) leistet sich die „Times“ in einem Artikel über Neuentdeckungen des Londoner Zoologischen Gartens. Es heißt da: „Andere bemerkenswerte Anschaffungen sind zwei japanische Varen. Diese Tiere sind schwarz und viel kleiner als die russischen Varen, von denen sie getrennt gehalten werden müssen, da sich die Tiere gegenseitig zerfleischen könnten.“

„Was Liebe nicht alles tut.“ In einer Pforzheimer Buch- und Schreibmaterialienhandlung kaufte sich dieser Tage ein anscheinend besseres Fräulein eine Silberschnitt Ansichtspostkarte für 15 J, verlangte noch eine Marke für 2 J und leistete dann eine à Konto-Anzahlung von 4 J mit dem Bemerkten,

Der Raubmord in der Villa Renner.

Novellette von Werner Sitt.

(Nachdruck verboten.)

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das Villenviertel: Die Villa Renner ist ausgeraubt, die Besitzerin erschlagen — vom Täter keine Spur. Man schickte zur Revierpolizei und diese benachrichtigte die Kriminalpolizei, und deshalb waren die Beamten zur Stelle.

Die Villa war von allen Seiten von einem Hof mit einer Rampe umgeben und dieser wieder von einem Vorgarten. Die Pforte fanden die Beamten offen, in den Kies des Weges eingedrückt Fußspuren — der rechte Fuß normal, der eine ein Klumpfuß.

Bei dieser Entdeckung stuzte der Kriminalkommissar. Der Klumpfuß war den Männern des Gesches in der letzten Zeit schon öfters begegnet. Sorgfältig wurden hierauf die Fußspuren gemessen und dann trat man in den Garten ein. Händeringend trat der Gärtner den Beamten entgegen und wollte sofort die Geschichte des graufigen Ueberalles, soweit er davon wußte, berichten. Man bedenkte ihm jedoch, sich ruhig zu verhalten und zunächst nur auf die an ihn gerichteten Fragen zu antworten.

Die Villa lag an einem Bergabhang, der einen prächtigen Ausblick auf das Flußthal gewährte. Zehn Minuten war sie von der Stadt, drei bis vier Minuten von der nächsten Behausung entfernt. Sie wurde von einem 60jährigen Fräulein bewohnt, die

im Winter ihre Stadtwohnung aufzusuchen pflegte. Sie war ein weiblicher Sonderling, deren Schrüllen nur wenigen Leuten, meist nur ihren wenigen Intimen bekannt waren. Niemals pflegte sie sich einem Banthause anzuvertrauen, ihr Berater in Sachen ihres großen Vermögens war ein alter Justizrat, der sie schon während dreißig Jahren in dieser Weise bediente. Ihr großes Vermögen legte sie nur in sicheren Staatspapieren an und hatte auch häufig bares Geld im Hause, wertvoll aber waren ihre Schmuckfachen, die sie von früherer Zeit her noch besaß. All ihre Habseligkeiten hatte sie in einem mächtiggroßen eisernen Geldschrank, der im Keller eingemauert war. Die Stelle, wo sich der Schrank befand, war durch eine verkleidete Tür verschlossen, die durch einen Druck auf eine verborgene Feder zu öffnen war. Sie wohnte mit einem ältlichen Dienstmädchen allein im Hause, während der Gärtner in einem kleinen Häuschen an der Gartenmauer, fünfzig Schritte entfernt von der Villa, wohnte.

Als der Kommissar mit seinen Beamten den Hof betrat, sahen sie zunächst, an verschiedenen Stellen des Gartens die beiden großen Wachhunde vergiftet liegen. Dann fanden sie die Schlösser der Haustüre des Korridors und verschiedener Räumlichkeiten, die die Besitzerin abzuschließen pflegte, erbrochen, ebenso Schränke, Kommoden und Schiebläden erbrochen und den Inhalt verstreut.

„Ich habe alles so liegen gelassen, wie ich es fand, als ich heute früh das erbrochene Haus betrat um die Befehle des gnädigen Fräuleins entgegen zu

nehmen“, erklärte der alte Gärtner mit zitternder Stimme.

Im Schlafzimmer fand man die Besitzerin in einer Lache von geronnenem Blute am Boden liegen. Der Kopf wies entsetzliche Verletzungen auf — man schien der Unglücklichen den Schädel eingeschlagen zu haben. Das alte Dienstmädchen saß neben der toten Herrin und weinte herzbrechend.

Während der Kriminalkommissar den Bericht des Gärtners entgegennahm, beschäftigte sich der Arzt eifrig mit der Leiche. Der Gärtner erzählte des langen und breiten, wie er am Morgen um 5 Uhr das Haus betreten und alles genau so gefunden habe, wie man es jetzt da sehe. „Ich habe gar nichts gehört“, so schloß er, was ja auch ganz natürlich ist, „denn die Schurken sind ja so vorsichtig zu Werke gegangen. Sie haben die Hunde vergiftet und das Fräulein im Schlafe ermordet. Und die alte Magd da? Vor deren Bett kann man ja eine Kanone abschießen — sie wacht nicht auf.“

Der Kommissar gab einem Schutzmann halblaut einen Befehl, der Beamte verschwand und kehrte nach einer halben Stunde mit einem mächtig großen Hunde, nicht raffener Schäferhund, zurück. Der Kriminalkommissar hatte im Bette der Ermordeten die sämtlichen Schlüssel zu allen erbrochenen Türen gefunden und in Gewahrsam genommen. Im Keller stand die verkleidete Tür offen und die Türen des leeren Geldschrankes ebenfalls — aber diese waren geöffnet, ohne daß Gewalt angewandt war, die Schlösser wiesen keinerlei Beschädigungen auf, was aber seine



der Rest würde nächster Tage beglücken. Gratulieren dem glücklichen Empfänger!

Geheimnisvolle Juwelendiebe. Wie dem Londoner „Daily Express“ aus New-York berichtet wird, befindet sich die elegante Welt im Badeort Newport geradezu in einer Panik. Kein Schmuck ist mehr in Sicherheit, so zahlreich sind die Juwelendiebstähle, die während der letzten Wochen dort vorgekommen sind. Es gibt fast kein Diner und keinen Ball mehr, ohne daß ein Juwelentraub stattfände. Die Gesamtverluste betragen schon 30 000 Dollars. Man hat von den Dieben keine Spur, und jeder sieht schon den Nachbar an, denn es muß ein Mitglied der feinsten Gesellschaft sein, das so geniale kriminelle Instinkte und eine großartige Gaunertechnik entwickelt. Pinkertons berühmte Detektiveschwärmer umsonst in jedem Gesellschaftssaale als Kellner herum oder sind in Kästen und hinter Gardinen versteckt oder erscheinen als Gäste. Die reichen Damen, die immer mit Juwelen überladen sind, wie die Astors und Vanderbilts, führen ihren eigenen Detektive im im Wagen mit, wenn sie ausfahren. Neulich wurden bei den Reginald Vanderbilts an einem Abend drei wertvolle Halsbänder im Werte von 60 000 Dollars von den Halsen der Eigentümerinnen gestohlen, und Dugende von Broschen fehlten. Als diese Verluste entdeckt wurden, malte sich Entsetzen auf jedem Gesichte. Jeder sah den nächsten Freund mißtrauisch an. Pinkertons Leute waren wieder in der Gesellschaft, fanden aber keine Spur des Diebes. Der Dieb ist ein Kenner ersten Ranges, denn er nimmt nur die feinsten, fehlerfreien Juwelen.

(Zwei originelle Dispensationsgesuche vom Schulbesuche) kamen nach dem D. Volksbl. in letzter Zeit an einer oberen Mädchenschule vor. Ein Mädchen trat nach Schluß der Schule vor den Lehrer mit der Bitte: „Einen schönen Gruß von meinen Eltern und ob ich morgen aus der Schule bleiben dürfte, Vater und Mutter erlassen vors Gericht und lassen sich scheiden; da muß ich die kleinen Kinder hüten. Wirklich wurde die Scheidung am andern Tag ausgesprochen. Vorige Woche erhielt der Lehrer aus derselben Klasse von einer Schülerin, deren Mutter im April gestorben war, einen Brief des Inhalts: „Gehrier Herr Lehrer! Ich kann heute nicht in die Schule kommen, mein Vater geht nach Am. und sucht eine Frau, da muß ich bei den Kindern bleiben.“

Vorsicht bei Insektenstichen! Der „Frl. Btg.“ wird aus Kassel geschrieben: Wie sehr Vorsicht bei den jetzt häufigen Insektenstichen geboten ist, zeigt folgender Fall: Das 14-jährige Töchterchen eines in der Reuterstraße wohnenden Bürgers wurde von einer giftigen Fliege derart gestochen, daß am nächsten Morgen das Gesicht zur Unkenntlichkeit entstellte war. Ärztliche Hilfe vermochte, weil zu spät angerufen, nicht mehr zu helfen. Am zweiten Tag war das Kind gestorben.

(Ein nobler Onkel.) „Nun, wie war's? Hat dein Onkel, der Gutsbesitzer, bei deinem Abschiede etwas springen lassen?“ — „O ja, — die Fontaine!“

natürliche Erklärung darin fand, daß der Schlüsselbund in der Nähe der Wand am Boden gefunden wurde. Der oder die Täter hatten vermutlich nach der Ermordung die Schlüssel, die das Fräulein für gewöhnlich ebenfalls im Bette aufzubewahren pflegte, gefunden und damit aufgeschlossen.

Der Arzt teilte nun dem Kommissar mit, die Leiche weise seltsame Erscheinungen auf. Er neige zu der Ansicht, daß das Fräulein zuerst vergiftet und ihr dann der Schädel eingeschlagen worden sei. Die seltsame Beschaffenheit des Blutes scheine darauf hinzudeuten. Einwandfrei könne dies jedoch erst durch eine Obduktion festgestellt werden.

„So“, sagte der Kommissar, „nun müssen wir erst einmal die Umgegend des Grundstücks absuchen.“

Die Spuren des Klumpfußes führten draußen an der Mauer und ließen sich soweit rückwärts verfolgen, bis sie auf den steinigen Hauptweg führten und dort verschwanden. Die Mauer wies Spuren davon auf, daß jemand sie überklettert habe. Bei der vergitterten Pforte war die Fährte der Hunde sichtbar und dann war ein mehrere Hand großer Fleck zu sehen, wo der Sand Spuren aufwies, daß ein Gegenstand, der dort gelegen, hin und hergezerrt worden war.

„Nichts für ungut, Herr Kommissar“, sagte der Gärtner, „aber ich habe mir so gedacht, die Schurken haben da wohl vergiftetes Fleisch oder sonst was hingeworfen und die schönen Tiere damit angelockt.“

„Dann ist es merkwürdig“, sagte der Kommissar mit einem Seitenblick auf den Sprecher, „daß die Hunde nicht angeschlagen haben.“

Hinter dem Gärtnerhause fanden sich wieder

[Druckfehler.] Der von dem berühmten Professor der Chemie Dr. Mumpig erfundene Haarbalsam ist ein unfehlbares Radikalmittel.

[Bescheiden.] „Um 10 Uhr gehst du heim! Dabei bleibst ein für allemal — Hausschlüssel gibst es nicht!“ — „Ich will ja ganz gern um 10 Uhr heimkommen, liebe Aurelie — aber gib mir nur wenigstens einen falschen Hausschlüssel mit, damit ich mich am Stammtisch nicht so blamiere!“

[Das Einfachste.] Schauspielerin: „Der Arzt hat mir eine Luftveränderung verordnet.“ — Direktor: „Schön, da laß ich Sie fortan nur in Sülken auftreten, die im Auslande spielen.“ (J. H.)

Japanische Eigenartigkeiten.

Skizze von Arm. Frese.

(Nachdruck verboten.)

Sei es aus Bescheidenheit der Dessenlichkeit gegenüber, oder aus irgend einem andern Grunde, der Japaner trägt seine beste und schönste Kleidung nicht außerhalb seines Hauses, es sei denn, daß er Fremden einen Besuch abstattet. Seine Höflichkeit bei Gelegenheit eines Besuchs sind sehr umständlich und ähneln denen der Chinesen. Merkwürdig ist es, daß die Japaner, seit sie die Europäer kennen gelernt haben, im Tabakrauchen soweit gegangen sind, daß auch die Frauen sich daran gewöhnt haben, ja, daß selbst dem Gaste, nachdem er kaum eingetreten, die üblichen Rauchpremissen zur gefälligen Benutzung vorgelegt werden.

Die Füße der Frauen werden nicht, wie bei den Chinesinnen, eingeebnet und verkrümmelt. Auch sind die Frauen nicht, wie in China, aus der Dessenlichkeit verbannt oder gar im eigenen Hause beschränkt; bei Familiengesellschaften oder bei einem Gastmahle erscheinen dieselben und nehmen im Gegenzuge zu den Chinesinnen teil daran. Mit Rücksicht auf die in Japan erlaubte Vielweiberei, muß es als sonderlich betrachtet werden, daß Ehescheidungen so selten sind, zumal das Gesetz dieselbe dem Manne sehr leicht macht. Man hat Beispiele größter Ergebenheit und Treue der Frauen ihren Männern gegenüber. Ebenso findet man Beweise der größten und seltsamsten Kinderliebe, obwohl die Vaterrechte hier soweit gehen, wie kaum irgendwo; so kann z. B. der Vater sein Kind verkaufen und selbst bei der Geburt töten, ohne deshalb Strafe zu erwarten zu müssen. Mit diesen barbarischen Sitten und Vaterrechten scheint in seltsamer Widersprüche, daß die Kinder selten körperlich gestraft werden, und daß der Hauptteil der Erziehung in sittlicher Erkenntnis zu liegen scheint. Eigentümlich ist es auch, daß der Japaner nach Belieben bei zunehmendem Alter seinen Namen wechselt. Aber nicht bloß der Jüngling, der Mann oder der Greis wechseln den Namen, auch wenn der Reiche in Armut gerät, nimmt er einen andern Namen an, um auf seine Ahnen keine Schatten fallen zu lassen. Die Japaner führen Familien- wie auch Vornamen, doch werden die ersten vor den letzten genannt; z. B. Wechara ist der Familien- und Kumaddschero der

Vorname, dann sagt man Wechara Kumaddschero. Im Gespräch werden selten beide Namen genannt, meist nur einer von beiden. Wenn eine gewisse Ehrerbietung ausgedrückt werden soll, gebraucht man das Wort sama, was unserem „mein Herr“ entspricht; nach Belieben wird der Ausdruck hinter dem Familien- oder dem Vornamen gebraucht. Das Wort sama drückt übrigens verschiedene Bezeichnungen aus, wie Herr Gott, Beherrscher, Herr u. dergl. So bedeutet Tauto-sama, Herr des Himmels, Kubo-sama der Kaiser Japans (Kubo ist der Name des jetzt regierenden Hauses), Kin-rei-sama das geistliche Oberhaupt der Japaner (Kin-rei ist der Name des jetzt regierenden Dairi's), Bungo-sama der Herr Gouverneur oder Statthalter. Die Aussprache des Wortes sama ist immer dieselbe, doch wird das Wort je nachdem welcher Bezeichnung es beigelegt wird, verschieden geschrieben.

Die Japaner feiern das Neujahrsfest während eines ganzen Monats; das eigentliche Fest dauert vom neuen zum vollen Mond. Alle öffentlichen Angelegenheiten ruhen während der ersten zwei Wochen, selbst die Läden und die Arbeitsstätten werden geschlossen; in den beiden letzten Wochen gehen aber die fleißigen Leute wieder ihrer Arbeit nach. Dieses Fest scheint das vornehmste in Japan zu sein, weshalb auch für dasselbe allenthalben große Vorbereitungen in den Familien getroffen und neue neue Kleider beschafft werden. Man besucht die Verwandten und Bekannten und sendet an die entfernt wohnenden Briefe mit Glückwünschen. Der Inhalt eines solchen Briefes ist im allgemeinen folgender: „Im vorigen Jahre warst Du gesund und glücklich; ich wünsche, daß Dir auch im neuen Jahre Gesundheit möge beizubehalten sein und bei allen Deinen Unternehmungen gedeihlichen Fortgang und Glück finden möge. Ich schätze und verehere Dich nach wie vor und bitte, auch meiner nicht zu vergessen.“

Die Japaner bedienen sich keines Taschentuchs; dessen Stelle vertritt Papier, in das sie auch spucken und wovon sie stets bei sich führen. Reiche benutzen hierzu das beste und feinste Papier, Arme gebrauchen gewöhnliches.

Die japanischen Beamten haben eine eigenartige Branduniform. Dieselbe ist aus lackiertem Leder hergestellt und schützt so die Träger vor niedergehenden Fanen, ohne ihre Beweglichkeit bei der Löscharbeit zu behindern. Auf diesem ledernen Panzer sind auch die Abzeichen des Ranges oder der Würde seines Trägers angebracht. Einen Brand Wägen wird als rühmensewerter Tat betrachtet, während Brandstiftung als größtes Verbrechen angesehen wird, die kaum dem Vatermorde nachsteht. Ein Brandstifter, der seiner Tat überwiesen ist, wird auf dem Richtplatze vollständig entkleidet, an einen Pfahl gebunden und dann langsam an einem auf kurzen Abstand angelegten Feuer zu Tode geröstet. Darnach wird der Leichnam den wilden Tieren und Vögeln zum Raube überlassen. An dem Pfahl aber wird ein Schild angebracht, das den Namen und das Verbrechen des Hingerichteten vermeldet.

Spuren, die der Kriminalkommissar mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Der Hund beschupperte sie und strich dann knurrend um den Gärtner herum, der eine gewisse Aufgeregtheit nicht verbergen konnte — natürlich — nach einer solchen Nacht!

Die Spuren führten die Anhöhe hinan, an dessen Abhang die Villa lag, der Hund lief voran und schnupperte eifrig.

„Haben Sie diese Nacht das Grundstück verlassen?“ fragte der Kommissar den Gärtner obenhin.

„Diese Nacht — nein Herr Kommissar“, fuhr dieser zusammen, „ich habe fest geschlafen. Wie ich die Gruellat entdeckt habe, da bin ich zu den Nachbarn gelaufen und habe dann zur Polizei geschickt, weil ich doch nicht selbst weg konnte.“

Auf dem Hügel befand sich eine Felsengrotte von Ruffstein mit einem Laufbrunnlein. Der Hund sprang auf einen dieser Grottensteine, der sich in nichts von den andern unterschied. Man wälzte ihn ab, der Gärtner erbleichte. Einer der Schutzleute streckte die Hand hinein und schrie auf. Er war mit den Fingern in eine Art Fuchsschneise geraten. Mit Mühe befreite man seine gequetschten Finger aus dem Eisen und entfernte dieses nach und nach aus der Höhlung. Dann aber war die Beute reichlich: Ein Pack Wertpapiere, ein Klumpfuß von Leder, ein anderer großer Schuh, ein Bund Schlüssel, ein Hammer mit Blutspuren und noch verschiedene andere Gegenstände, die offenbar aus der Villa stammten.

Der Gärtner stand dabei, achsah, die schlotternden Beine trugen ihn kaum. Der Kriminalkommissar nahm ihn sofort in Haft und ließ ihm Handschellen

anlegen. Darauf lehrte man nach der Villa zurück, aber unterwegs die Spuren noch einmal betrachtend. Der, von dem sie herrührten, hatte unterwegs in Not getreten, was man sich besonders merkte. Als man dann das Häuschen des Gärtners besichtigte, fand man ein paar lederne Schuhe, mit Spuren von Kot. Darauf packte man die Effekten auseinander: Für fast eine halbe Million Staatspapiere mit einem vom Fräulein mit eigener Hand geschriebenen Nummernverzeichnis! Unter andern fand man auch ein Täschchen mit einer Substanz, die der Arzt sofort als Cyanalkali erkannte. Die Schlüssel gehörten sämtlich zu den erbrochenen Türen und die Sohlen des großen Schuhs und des Klumpfußes paßten genau in die aufgefundenen Spuren.

Man führte den Gärtner, der die Tat leugnete, ins Untersuchungsgefängnis und nahm am Nachmittag die Obduktion der Leiche und der Hundesabaver vor — sie ergab Vergiftung durch Cyanalkali.

Um den Gärtner zog sich die Kette der Beweise immer dichter und man wies ihm noch eine ganze Reihe anderer Einbrüche nach, in der der „Klumpfuß“ eine Rolle gespielt hatte. Endlich gestand er. Er hatte die Hunde vergiftet und dem Fräulein unbemerkt in den Abendtrunk, den ihr die Dienstmagd bereite, Cyanalkali gemischt, dem Mädchen selber aber einen Schlafrunk in ihren Abendkaffee getan. Das Erbrechen der Schloffer, zu denen er sich längst passende Schlüssel verschafft hatte, war ja nur geschehen, um die Untersuchung irre zu führen, ebenso, daß er der Leiche den Schädel einschlug. Zahlreich hörte man in der Residenz nicht wieder von so gefährlich raffiniert ins Werk gesetzten Einbrüchen.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Mees in Neuenbürg.